Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werkthätigen Bevölkerung.

Mit der illustrirten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt".

Der „Lübecker Volksbote" erscheint täglich Abends (außer an Sonn- und Festtagen) mit dem Datum folgenden Tages und ist durch die Expedition, Große Altefähre 35/37, und die Post zu beziehen. Preis vierteljährlich **Mk. 1,60.** Monatlich **55 Pfg.** Postzeitungsliste Nr. 4069 a 6. Nachtrag.

Die **Anzeigengebühr** beträgt für die viergespaltene Petitzeile oder deren Raum: **15 Pfennige,** für Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen nur **10 Pfennige,** auswärtige Anzeigen 20 Pfg. Inserate für die nächste Nummer müssen bis **9** Uhr Morgens in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 137. **Sonnabend, den 15. Juni 1895.** 2. Jahrgang.

Hierzu eine Beilage.

Schule und soziale Frage.

bz. Wir brachten vor einiger Zeit ein Gespräch, das die Lehrerin einer Berliner Schule mit einem 12jährigen Knaben führte, und das von Nachtarbeit, Anstrengung und traurige Verkümmerung erzählte. Die Veröffentlichung dieses Gespräches gab den Anlaß zu folgenden bemerkenswerten Auslassungen, die pädagogischen Kreisen entstammen:

Fast nur die sozialdemokratische Presse hatte das rechte Wort der Beurtheilung der traurigen, in dem Gespräch enthaltenen Thatsache gefunden, die bürgerliche Presse arbeitete mit gewöhnlichen philantropischen Phrasen. Unter den Urtheilen der pädagogischen Presse ist nur eines aufgefallen, welches den Kern der Sache berührt, das der „Neuen Badischen Schulzeitung." Diese schreibt nämlich: „Die Kinderarbeit in den Fabriken ist gesetzlich geregelt; wer aber schützt die unzähligen Kinder, die außerhalb der Fabriken mitthätig sein müssen vor der Ausbeutung ihrer eigenen Eltern? Oder vielmehr: wann wird es den Eltern möglich sein, durch des Mannes Arbeit die Familie zu ernähren, so daß sich die Mutter der Hausarbeit und der Erziehung ihrer Lieblinge widmen kann, daß die Kinder lediglich nach der Seite ihrer eigenen Ausbildung thätig sein müssen?"

Die skeptische Frage: wann wird es möglich sein? beantwortet die Sozialdemokratie kurz und klar: dann wenn die Produktionsmittel nicht mehr in den Händen einer Klasse, sondern in den Händen einer Gesellschaft sind. Daß die große Mehrzahl der Lehrer noch nicht zur Erkenntniß dieser Wahrheit gekommen ist, daß sie ihr eigenes Heil und das der Schule von den herrschenden Klassen erwartet, daß sie z. B. in der Berechtigung zum einjährig-freiwilligen Militärdienst ein Mittel zur Hebung der Schule und des Lehrerstandes erblickt, ist bedauerlich, wenn auch bei der gegenwärtigen Art der Lehrerbildung und gesellschaftlichen Stellung des Lehrers sehr leicht erklärlich. Und doch liegt auf keinem anderen Gebiete des gesellschaftlichen Lebens der Zusammenhang mit den sozialen Verhältnissen so klar vor Augen, wie auf dem Gebiete der Schule. Kann dieser Zusammenhang denn deutlicher und ergreifender dargestellt werden, als er in dem eingangs zitirten Gespräche vorliegt?

Da streiten sich unsere Pädagogen über methodische Fragen herum, über die Bedeutung der Zillerschen formalen Stufen für den Unterricht oder die Behandlung der biblischen Geschichte auf den verschiedenen Schulstufen, da schreiben sie „Erläuterungen" und „Erklärungen" zu allen möglichen und unmöglichen Dingen, zum lutherischen kleinen Katechismus und zum Sang an Aegir, aber sie sehen es nicht, wie die sozialen Verhältnisse ihre Bemühungen fruchtlos machen. Sie sind wie der Gärtner, der sich die schönsten Pläne macht, nach denen er seine Rosen veredeln will, dabei aber vergißt, dieselben warm zu umhüllen, so daß sie erbarmungslos vom Froste zerstört werden. Während der Lehrer zu Hause mit Fleiß und pädagogischem Verständniß die vorzüglichste Katechese über die Nahrungsmittel ausarbeitet, sitzen einige seiner Schüler daheim in dumpfer Ecke, hungernd und frierend, sitzen andere am Webstuhl und weben Geist und Kraft, sehnendes Verlangen nach Licht und Brod und Liebe, getäuschte Hoffnung und heiße Thränen hinein in das glänzende Gewebe. Aber der Lehrer sieht es nicht und sieht am nächsten Morgen in der Schule nur theilnahmslose und „träge" Schüler. Vielleicht gar straft er die Schüler für ihre Theilnahmlosigkeit. Warum nicht? Hat er sich doch redlich Mühe gegeben, den Stoff für die Fassungskraft seiner Schüler zurecht zu machen — was kann es denn auch wohl anders sein als böser Wille, wenn diese seine Anstrengungen nur mit Unaufmerksamkeit belohnen.

Ich erinnere mich aus meiner pädagogischen Praxis eines Vorfalles, der zuerst mir die Augen geöffnet hat über die soziale Seite der Pädagogik, und der nicht zum wenigsten dazu beigetragen hat, mich zur Sozialdemokratie hinzuführen.

Das kleine Dorf, in dem ich Lehrer war, lag eine halbe Stunde von der Stadt entfernt. In meiner Doppelklasse hatte ich zwei Kinder derselben Familie, einen Knaben von 12 und ein Mädchen von 11 Jahren. Beide waren mittelmäßig begabt, doch war das Mädchen geistig frischer. Der Vater ging zur nahen Stadt in die Fabrik, wie fast alle Leute des Dorfes, die Mutter und Kinder besorgten die paar Stückchen Feld. Doch die Schwindsucht zehrte an dem Körper des Vaters und eines Tages stand die Familie ohne Ernährer in der Welt. Mutter und sechs Kinder, das älteste davon dreizehn Jahre. Hatte es vorher knapp nur gereicht, so zog jetzt die nackte Noth in das Haus der Wittwe ein. Nun mußten die Kinder verdienen helfen. Das eine Mädchen, das zu mir in die Schule ging, half der Mutter zu Hause bei der Arbeit und draußen im Felde. Der Knabe aus meiner Klasse ging den Tag über zu fremden Leuten. Ich bemerkte an diesem selbst die hochgradige Schläfrigkeit und Theilnahmslosigkeit, die schriftlichen Hausaufgaben, die er zu machen hatte, wurden merklich schlechter. Das konnte ich mir durch die Tagesarbeit allein nicht erklären; ich hatte in meiner Schulzeit auch am Tage arbeiten müssen und war dennoch in der Schule der Erste gewesen. Ich fragte die Schwester, ob ihr Bruder denn zu Hause nicht fleißig sei. Doch, sagte sie, aber er kann erst nach 12 Uhr Nachts seine Aufgaben machen; er muß jeden Abend in der Stadt Kegel aufsetzen. Da war nichts zu machen; die Mutter sagte mir weinend, daß es „nicht anders gehe". Der arme Knabe hatte also drei Stunden Unterricht am Vormittag; nach dem Unterricht mußte er zu fremden Leuten bis 7 Uhr; um 8 Uhr hatte er in der Stadt Kegel aufzusetzen bis 11 oder ½12 Uhr! — Und dann noch die Schulaufgaben!

Wie leicht werden solche armen Kinder vom Lehrer ungerecht behandelt, meistens, ohne daß dieser von dem Unrecht eine Ahnung hat. Ist an solchen Vorkommnissen nicht klar zu erkennen, welcher innige Zusammenhang zwischen den Erziehungsfragen und der großen sozialen Frage besteht. Kann man deutlicher die Bedeutung der sozialen Frage als Kulturfrage nachweisen? Und in den Städten, namentlich den Industriezentren, ist es noch schlimmer.

Dort handelt es sich nicht nur um die geistige, sondern um die moralische Verkümmerung der proletarischen Jugend. Und mit der zunehmenden Proletarisirung des Bauernstandes wird es auch hier stets schlimmer. Was hilft da die geistvolle, die pädagogisch großartigste Methode? Brod braucht das Kind, Licht und Luft und freie Bewegung. So bleibt es körperlich und geistig gesund. Und dann erst kommen methodische Fragen.

Von Menschenerziehung hat Pestalozzi gesprochen. In einer Gesellschaft, wo eine Klasse die andere politisch und wirthschaftlich unterdrückt, ist Menschenbildung ganz unmöglich.

Von keinem anderen bürgerlichen Berufe kann man sagen, daß seine Interessen so sehr mit den Interessen des Proletariats zusammenfallen, als von dem Beruf des Volksschullehrers, keine Institution des öffentlichen Lebens hängt so innig mit der sozialen Frage zusammen, als die Schule.

Professor Dodel, der geistvolle und muthige Züricher Universitätsprofessor, der einst selbst Volksschullehrer war, hat daher vollkommen Recht, wenn er in einem seiner Vorträge sagt: wenn der Lehrer eines Ideals fähig ist, so gehört er zur Sozialdemokratie.

Denn die Sozialdemokratie ist heute die einzige Partei, auf deren Fahne auch die großen Erzieherideale eines Comenius, Pestalozzi, Fichte und Diesterweg geschrieben stehen! Wie lange es noch gehen mag, bis auch die Lehrer das einsehen werden? Mit ihren „Freunden" haben sie doch bald genug schlimme Erfahrungen gemacht.

Politische Rundschau.

Deutschland.

Der gefährliche Bebel. Der Straßburger Gemeinderath lehnte das Gesuch des sozialdemokratischen Klubs „Vorwärts" um Ueberlassung der Markthalle für die Berichterstattung des Reichstagsabgeordneten für Straßburg, Genossen Bebel, mit der Begründung ab, daß städtische Lokale zur Abhaltung von Versammlungen politischen oder konfessionellen Charakters nicht hergegeben werden sollen. Früher wurde der der Stadt gehörige Aubettesaal anstandslos zu politischen Versammlungen eingeräumt. Da nun unsern Genossen in Straßburg ein geeignetes privates Lokal nicht zur Verfügung steht, so ist Bebel, wenn er über seine Thätigkeit im Reichstage Bericht erstatten will, genöthigt, wie im letzten Jahre, die Gastfreundschaft des badischen Städtchens Kehl in Anspruch zu nehmen.

Vom allgemeinen und doch ungleichen Wahlrechte. Nach dem Ergebnisse der letzten Volkszählung entfällt in den Berliner Wahlkreisen (Stadt Magdeburg usw.) auf 202 000, in einem hannoverschen (Stadt Hannover usw.) auf 227 000, in Frankfurt a/M. auf 180 000, in Elberfeld-Barmen auf 260 000, in Dortmund auf 280 000, in Bochum gar auf 330 000, im Wahlkreise Königsberg 226 000, in Breslau auf 165 000, in Köln auf über 200 000, und in einer weiteren Reihe von Wahlkreisen mit vorwiegend städtischer Bevölkerung auf 150 000 Einwohner und darüber, dagegen wählen der Wahlkreis Hohenzollern mit 66 000, Angerburg-Lötzen mit 77 000, Demmin-Anklam mit 76 000, Neu-Stettin mit 74 000, Greiffenberg-Kamin mit 78 000 und eine große Reihe von Wahlkreisen mit vorwiegend ländlicher Bevölkerung mit 80—100 000 Einwohnern. Natürlich sind in den Staaten mit rasch wachsender Bevölkerung, zumal in Preußen, auch die einzelnen Provinzen im Verhältnisse zu ihrer Einwohnerzahl sehr ungleich im Reichstage vertreten; in der Rheinprovinz kommt ein Abgeordneter auf durchschnittlich 133 000 Einwohner, in Schleswig-Holstein auf 135 000, in Sachsen auf 129 000, in Brandenburg auf 128 000, in Schlesien auf 124 000, in Posen auf 117 000, in Ostpreußen auf 113 000 und in Pommern gar auf 108 000. Berlin hat mehr Einwohner als die ganze Provinz Pommern, aber Pommern wählt 14, die Stadt Berlin 6 Abgeordnete.

Erholungs-Urlaub. Die gemeldete Verordnung der Berliner Ober-Postdirektion schreibt vor, daß in diesem Jahre den Unterbeamten ein Erholungs-Urlaub gewährt werden soll und zwar den älteren Angestellten 10 Tage, den jüngeren Angestellten und den älteren Posthilfsboten 7 Tage.

Der Kampf gegen die „Polen" ist zur hohen Lohe entbrannt. Die Samter Polizei (Posen) verbot ein Sonntag anberaumtes polnisches Kinderfest, dessen Staatsgefährlichkeit offen zu Tage liegt.

Endlich hat sich die Regierung aufgerafft zu einem energischen Schritt gegen die demagogischen Agitationen der „silbernen Internationale". Die württembergische Regierung nämlich. Der Finanzminister gab im Landtage Namens der Regierung eine energische Erklärung für die Goldwährung und gegen die Einberufung der Münzkonferenz ab. — Hoffentlich folgen andere deutsche Bundesstaaten alsbald nach, damit der silbernen Internationale endlich klar werde, daß noch nicht ganz Deutschland dem ostelbischen Junkerthum unterjocht zu Füßen liegt.

Ein „kleines Mittel" für die „Nothleidenden". Inhaber von Reifezeugnissen der Landwirthschaftschulen dürfen jetzt zum Subalterndienst zugelassen werden, da diese Reifezeugnisse denen der höheren Bürgerschulen und sonstigen realistischen Lehranstalten mit sechsjährigem Lehrgang gleichgestellt werden. Für die Söhne von Latifundienbesitzern und sonstigen Agrariern, denen das väterliche landwirthschaftliche Gewerbe bei der schrecklichen „Nothlage" der Landwirthschaft das Nagen am Hungertuch und das Vegetiren unter geflickten Strohdächern aufnöthigt, ist hier eine neue und erfreuliche Möglichkeit gegeben, sich im Dienste des Staats, wenn auch nur bescheiden, so aber doch ehrlich durch die Welt zu schlagen.

Aachen. Ueber die bekannten Vorgänge im Alexianerkloster brachte die „Köln. Volkszeitung" dieser Tage einen Artikel, in welchem u. A. gesagt wurde: „Wenn der Berliner Magistrat ordentlich zusehe, dann würde er finden, daß die Zustände in seiner Irrenanstalt zu Dalldorf auch nicht besser seien." Der Berliner Magistrat hat nun beschlossen, gegen die „Köln. Volksztg." den Strafantrag wegen verleumderischer Beleidigung zu stellen.

Zum Fall Hammerstein wird geschrieben: „In mehreren Blättern wird offen ausgesprochen, was man sich bisher in intimen Kreisen zuflüsterte, daß Freiherr v. Hammerstein sein Verbleiben als Chefredakteur der „Kreuzzeitung" gegen den ausdrücklichen Willen der Besitzer derselben nur dadurch erzwungen hat,

daß er auf den Besitz gewisser Briefe pochte, welche hocharistokratische Reichstagsabgeordnete, seine Parteifreunde und gleichzeitig Mitbesitzer der „Kreuzztg." im Laufe der letzten Jahre an ihn geschrieben haben. Briefe, welche die Schreiber arg kompromittiren, da sie abfällige Aeußerungen über einen sehr hochstehenden Mann enthalten, den zu errathen dem Leser überlassen bleiben muß. v. Hammerstein scheint mit der Veröffentlichung dieser unangenehmen Briefschaften gedroht zu haben, falls man ihn entlasse." Und diese Leute wollen für Familie, Ordnung und Sitte kämpfen? O weh!

Ein Kulturbild aus Preußen. Der Gemeindevorsteher Polzin in Klein-Mölln (Pommern) hat auf Anordnung des Amtsvorstehers Kolporteure verhaftet, welche Druckschriften verbreitet, trotzdem sie sich legitimiren konnten. Die Staatsanwaltschaft aber hat den Antrag auf Verfolgung widerrechtlicher Freiheitsberaubung abgelehnt. Nach dem im „Vorw." veröffentlichten Bescheid der Staatsanwaltschaft hatte der Amtsvorsteher den Gemeindevorsteher angewiesen, „falls sozialdemokratische Druckschriften verbreitet würden, sofort durch Eilboten Anzeige zu machen. damit die Verhaftung der Verbreiter erfolgen könne." Der Gemeindevorsteher habe diese an sich legale Anordnung allerdings überschritten. „Seine Angabe, daß er sich auf Grund der Anweisung des Amtsvorstehers hierzu für berechtigt gehalten habe, ist unter den obwaltenden Umständen als glaubhaft anzusehen, und fehlt es daher an dem, zum Thatbestande einer Freiheitsberaubung erforderlichen Bewußtsein der Widerrechtlichkeit." — Also der Erste Staatsanwalt in Köslin hält es für „legal", Verbreiter sozialdemokratischer Druckschriften, gleichviel welches der Inhalt derselben ist, zu verhaften. Dergleichen war nicht einmal unter dem Sozialistengesetz gestattet.

Der evangelisch-soziale Kongreß, welcher vorige Woche in Erfurt stattfand, hat das Interesse, mit dem man ihm in weiteren Kreisen entgegengesehen hatte, nicht gerechtfertigt. Die „reinliche Scheidung" zwischen „Alten" und „Jungen", d. h. zwischen der alten christlich-sozialen Richtung der Stöcker, Weber u. a. m. und der in sozialpolitischer Beziehung entschiedeneren des Pfarrers Naumann, die sich, wie man vielfach auf Grund der voraufgegangenen lebhaften publizistischen Erörterung glaubte, in Erfurt vollziehen sollte, ist ausgeblieben; man ist wohl ein wenig aneinandergerathen, aber hübsch sanft und hat sich schließlich vertragen. Hinterher wird man sich voraussichtlich in den beiderseitigen Preßorganen wieder schärfer anfassen, aber diesen Internis wird nach dem Verlauf der Dinge kaum mehr eine größere Bedeutung beizulegen sein. Auch im Uebrigen stand der Kongreß, was die Gegenstände der Vorträge und die Art der Behandlung betrifft, hinter dem Frankfurter sehr erheblich zurück; die für die Draußenstehenden interessanteste Episode dürfte der Vortrag über die Frauenbestrebungen sein und auch dieser weniger seines Inhaltes wegen, denn er brachte nichts Neues, als wegen der Thatsache, daß zum ersten Mal eine Frau als Rednerin auf dem Kongreß zugelassen wurde. Dieses „kühne Unternehmen" und „epochemachende Ereigniß", wie es im Laufe der Diskussion genannt wurde, hatte bekanntlich eine gewisse Vorgeschichte insofern, als sich zahlreiche fromme Gemüther arg daran gestoßen halten, daß der evangelisch-soziale Kongreß durch die Zulassung einer Frau auf die Rednertribüne ein Beispiel nachahmen solle, das bisher fast nur in sozialdemokratischen Versammlungen gegeben worden. Das „Wagniß" ist glücklich abgelaufen, die Rednerin hat durch die Art ihres Auftretens sogar Gegner der Neuerung bekehrt und das ist immerhin ein Erfolg, den man auch außerhalb der hier zunächst in Betracht kommenden Kreise nicht ohne Genugthuung verzeichnen wird. Hervorzuheben wäre aus dem Vortrag das Eintreten für die Anstellung weiblicher Fabrikinspektoren. Es beweist, daß die Erkenntniß von der Berechtigung dieser Forderung immer weitere Kreise ergreift. Vor einigen Tagen hat sich, entgegen dem ablehnenden Beschluß ihrer Kommission, sogar die hessische Erste Kammer dafür ausgesprochen und auch der Gothaer Landtag hat beschlossen, die dahingehende Petition des Bundes deutscher Frauenvereine der Regierung zur Erwägung zu überweisen. So beschämen die Kleinen die Großen: im preußischen Landtag hat man bekanntlich die Petition kurzer Hand abgethan, nachdem die Regierung erklärt hatte, daß für die Anstellung weiblicher Gewerbeinspektoren „kein Anlaß" gegeben sei, und in Lübeck hat man sie nicht einmal vorgelesen!

„Nach Möglichkeit." Antonienhütte, der oberschlesische Industrieort im Kreise Kattowitz, hat einen üblen Klang in der Geschichte der Arbeit. War es nicht in Antonienhütte, wo mit Pulver und Blei die Bergarbeiter über die Herrlichkeiten preußischen Versammlungsrechtes belehrt wurden, wo ein schwangeres Weib durch die treffsicheren Repetirgewehre tapferer Gendarmen zur Strecke gebracht ward? Was denn hatten die in harter Frohnde sich mühenden Grubenleute gewollt? Das Recht sich zu versammeln und zu einem Schutz- und Trutzverbande gegen die Gewaltherren des Bergwerkskapitals sich zusammenzuschließen. Nirgends mehr als in den oberschlesischen Bezirken, wo in sklavische Abhängigkeit Landleute und Industriearbeiter vorwiegend slavischen Stammes verstrickt sind, wo die Hungerkost und die schmähliche Entlohnung, die Ueberarbeit und die menschenunwürdige Behausung daheim sind, wo die weltliche und geistliche Gendarmerie, Kutte und Säbel, Hand in Hand gehen, um die Masse in stumpfen Gehorsam zu erhalten, hier thut vor allem noth der frische Luftzug der sozialen Bewegung. Flintenschüsse, zahlreiche Verhaftungen, der Staatsanwalt an der Arbeit, ein Prozeß mit schweren Strafen bis zu zwei Jahren Gefängniß, so ging damals das Schauspiel aus.

Trotz alledem haben die ersten Keime der Organisation sich fortgebildet, der Sozialismus streute seinen Samen aus. Die letzte Katastrophe, die zahlreiche Opfer kostete, zeigt wieder einmal, so schreibt die „Leipz. Volkszeitung", daß der Bergarbeiterschutz auf höchster Stufenleiter, Verkürzung der Arbeitszeit, höherer Lohn, sorgfältige, sachkundige Grubenaufsicht mit Hülfe der Vertrauensleute des Grubenvolks eine dringende Nothwendigkeit ist. Der Knappentrutz der Bergwerksnovelle, die der Handelsminister v. Berlepsch den preußischen Bergarbeitern bescheert hat, ist eine blutige Satire auf positive Sozialpolitik.

Herr v. Berlepsch, der Schwiegersohn und Miterbe des neben dem Grafen Henckel von Donnersmarck reichsten Grubenbesitzers Preußens, des Herrn v. Tiele-Winkler, hat zum Knappentrutze, der die Machtstellung der Grubenherren festigte, ihnen auch andere Liebesgaben bescheert. Er hat die staatliche Bergwerksabgabe, die jährlich 6 926 000 Mark einbrachte, außer Hebung setzen lassen, ohne den Bergwerksbesitzern für dieses Geschenk auch nur die geringste sozialpolitische Verpflichtung aufzuerlegen. Er hat ferner das einer Reihe von Standesherrrn einende Vorrecht des Privatbergregals ausdrücklich fortbestehen und erhalten lassen — der preußische Landtag besorgt solche Geschäfte gerne — ein Vorrecht, das vor allem den Tiele-Winklerschen Erben und dem Grafen Henckel von Donnersmarck Hunderttausende jährlich verbürgt.

So kommt es, daß die Privatbergregalherren dem Staate keine Abgabe mehr entrichten, wohl aber da, wo sie ihr Regal„recht" ausüben, den Zehnten oder Zwanzigsten einziehen, sogar vom Staate selbst. In der Standesherrschaft Beuthen-Tarnowitz besitzt Graf Henckel von Donnersmarck das Privatbergregal für den Blei- und Silberbergbau. Er erhebt davon den Zwanzigsten in natura, im durchschnittlichen Werthe von 168 254 Mk. das Jahr, und zwar auch von dem im Felde der Friedrichsgrube liegenden Staatsbetriebe. Welch ein Hohn liegt doch darin!

Graf Henckel v. Donnersmarck, der reichste Magnat, hat auf dem Schauplatze des Unglücks erklärt, daß er für Wittwen und Waisen „nach Möglichkeit" sorgen werde. Welch kluge Vorsicht, wenn man bedenkt, daß doch „Adel verpflichtet!" Wozu freilich? Zum Empfange von Reichs- und Staatsspenden, zum Schutze des Sonderinteresses durch Wehr und Waffen.

Auch ein Nothleidender, dieser Graf! Graf Hugo Henckel von Donnersmarck auf Naklo besitzt 25 Rittergüter mit einer Gesammtfläche von 14 657 Hektar und einem Grundsteuerreinertrage von 93 422 Mark. Sein Privatbergregal liefert jährlich 168 254 Mark. Sein Mitgeschlechter und Sippe Graf Guido Henckel v. Donnersmarck auf Neudeck besitzt 33 Güter mit 23 731 Hektar Gesammtfläche und einem Grundsteuerreintrage von 193 442 Mark.

Ist es nicht oberste Pflicht, diese Armen zu unterstützen „nach Möglichkeit?"

Derweil liegen versengt, ein Bild des Schreckens, die Grubenleute auf dem Schragen.

Italien.

Rom. Die sozialistische Fraktion der Kammer hat sich in der Stärke von sieben Personen konstituirt.

Belgien.

Brüssel. Die Kammer nahm mit 79 gegen 68 Stimmen die vorgeschlagenen Zölle auf Butter und Margarine an.

Rußland.

Petersburg. Der Anarchist Jogolkowsky, der Urheber der Lütticher Dynamitanschläge, ist der „Magdeb. Ztg." zufolge zu zwanzigjährigjähriger Kerkerstrafe verurtheilt worden. Daran zweifeln wir noch.

Lübeck und Umgegend.

14. Juni.

Parteigenossen! Freunde! Agitirt unermüdlich für die bevorstehenden Bürgerschaftswahlen!

Folgende Verordnung über den Fuhrwerksverkehr zwischen dem Hüxterdamm und der Wakenitzstraße oder darüber hinaus erläßt das Polizeiamt: Droschken und andere Personenfuhrwerke, welche zwischen dem Hüxterdamm und der Wakenitzstraße oder darüber hinaus verkehren, haben während des Betriebes der nach dem Ausstellungsplatze führenden Straßenbahn ausschließlich den durch die Anlagen hergestellten Fahrweg zu benutzen. Anderen Fuhrwerken ist die Benutzung dieses Weges verboten. Uebertretungen werden mit Geldstraße bis zu Mk. 60 oder mit Haft bis zu 14 Tagen bestraft.

Verlesenes Testament. In öffentlicher Sitzung des Amtsgerichts ist verlesen worden: 1) die letztwillige Verfügung des hierselbst verstorbenen Privatmanns (Branntweinbrenners) Friedrich Ludwig Andreas Kreymann, errichtet am 14. Juli 1877; 2) dessen letztwillige Verfügung vom 28. Mai 1895.

Aufhebung einer Zwangversteigerung. Die auf Sonnabend den 6. Juli d. J., Mittags 12 Uhr, angesetzte Zwangsversteigerung der dem J. J. H. Koop gehörenden Grundstücke, Braunstraße Nr. 7 und Markttwiete Nr. 4, findet nicht statt.

Ein Nachtrag zur Bauordnung für die Stadt Lübeck und deren Vorstädte sowie für Travemünde vom 16. Mai 1881, sowie zur Bauordnung für die Landbezirke des Lübeckischen Freistaates vom 3. August 1867" wird heute im Amtsblatte veröffentlicht.

§ 4 der Stempelordnung vom 10. Juli 1889 ist wie der Senat heute im Amtsblatte bekannt giebt, aufgehoben. Dieser Beschluß tritt mit dem 1. Juli d. J. in Kraft.

Zu Vorstehern am Heil. Geist-Hospital hat der Senat Ed. Fr. W. Rabe und Ad. Heinr. Rose an Stelle der ausgeschiedenen Vorsteher G. W. Tegtmeyer und E. H. C. Carstens ernannt.

In den Ruhestand versetzt hat der Senat den Boten und Schreiber am Amtsgericht H. J. H. Heitmann.

Einen versteckten Angriff auf das Reichstagswahlrecht leisten sich die „Lüb. Anz." in ihrer gestrigen Abendnummer. Sie beginnen ihren Leidartikel (nebenbei: ein „Muster" von Stil):

„Leider (!! Red. d. „L. V.") die meisten der von Zeit zu Zeit auftauchenden Angriffe auf das Reichstagswahlrecht haben nur den Erfolg gehabt, den Obstruktionsparteien einen Stoff wirksamer Agitation gegen die positiven Richtungen im Reiche zu liefern."

Lediglich, weil die „Obstruktionsparteien" offenes Auge und Ohr für die Angriffe auf das Wahlrecht haben, fürchten sich also die nationalliberalen Knappen zum offenen Angriff überzugehen! Wir danken für dieses Geständniß und werden es in kommenden Zeiten verwerthen!

Die elektrische Straßenbahn — Linie Bahnhof-Ausstellungsplatz — ist heute eröffnet worden. Bis zur Eröffnung der Ausstellung werden die Wagen alle 12 Minuten verkehren und zwar von 8 Uhr Morgens bis 8 Uhr Abends, späterhin wird der Sechs-Minutenbetrieb eingeführt. Auch sind auf dieser Strecke Schaffner eingestellt. Hoffentlich giebt die Bahn bald auf den anderen Strecken ebenfalls Schaffner den Wagen bei. Erst kommt die Sicherheit und die Bequemlichkeit des Publikums — und dann erst die Dividende der Aktionäre!

Vom Hafen. Man schreibt uns: Angenehme Zustände, welche derdienen der Oeffentlichkeit bekannt gemacht zu werden, scheinen auf dem hiesigen Schiffe „Wiborg", Kapitän Karstedt, bei Verrichtung der Lösch- und Ladearbeiten zu herrschen. Als das Schiff vor ungefähr 14 Tagen mit einer Ladung Holz hier eintraf, verlangte der Steuermann — jedenfalls doch auf Geheiß des Kapitäns — daß der Schiffsjunge, ein Knabe im Alter von 16 Jahren, dieselben Arbeiten beim Holz entlöschen verrichten sollte, welche sonst ein Hafenarbeiter verrichten muß. Er verlangte, daß ein Hafenarbeiter mit dem Jungen zusammen Holz einschlagen sollte. Der betr. Hafenarbeiter machte zwar den Versuch, mußte aber bald erkennen, daß es ein Ding der Unmöglichkeit war; zudem wollte er sich nicht der Gefahr aussetzen, daß es später heiße: er hätte den Jungen zum Krüppel gemacht. Der betreffende Arbeiter weigerte sich deshalb mit dem Jungen weiter zu arbeiten; der Steuermann möge ihm einen Erwachsenen geben, sonst würde er mit dem Einschlagen des Holzes nicht wieder beginnen. Darauf ließ der Steuermann folgende Kraftwörter fallen — natürlich in einem solch polternden Tone, daß man glauben mußte, der Arbeiter müsse taub sein — „So einen Stapel Holz einschlagen könne jeder Mann allein fertig bringen; wenn es dem Arbeiter nicht passe, könne derselbe ja gehen." Dieses Anerbieten ließ sich der Arbeiter nicht zweimal machen, er ging. Aber seine Kameraden wußten auch, wie die Sachen ständen, erklärten sich mit ihm solidarisch und verließen ebenfalls sofort das Schiff. Man sollte doch nun denken, daß der Steuermann sowohl wie der Kapitän zu Einsicht gekommen wären, diese Art Arbeit ist wohl doch zu schwer für den Jungen, aber weit gefehlt; der Junge muß nach wie vor die schwere Arbeit eines Arbeiters verrichten. Am Mittwoch dieser Woche, hatte Schreiber dieses noch Gelegenheit, zu beobachten, wie die Kräfte des Jungen bei der Ladearbeit — es würden nämlich Draht-Ringe an Bord gebracht — überangestrengt wurde. Obgleich der Kapitän und Steuermann sahen, wie der Junge sich abquälte, wurde doch nicht veranlaßt, daß dem Jungen leichtere Arbeiten überwiesen wurden. Nein, dieser so hochmögend dastehende, beleibte und mit dem Stock tändelnde Herr Kapitän, dessen Hund es dem Anscheine nach besser hat, als der arme Junge, sah ruhig zu, wie der Junge sich über seine Kräfte abplagen mußte. Natürlich leistete ihm der so tüchtig Befehle austheilende Steuermann Beistand — im zusehen. Eine Frage! Kann ein Mensch, welcher noch im Wachsen begriffen ist, dessen Kraft aber so ausgenutzt wird, später ein brauchbarer Mensch werden? Ich sage nein und nochmals nein; eine Schande ist es, daß heute zu Ende des 19. Jahrhunderts eine solche Ausbeutung eines Kindes geduldet wird. Aber der Kapitän mitsammt seinen Steuermann haben es jedenfalls an ihrem eigenen Körper noch nicht erfahren, sonst würden sie eben nicht so wohl genährt ausschauen und eine solche Handlungsweise dem Arbeiter gegenüber bethätigen. Wie weit die Ausbeutungssucht dieser Herren geht, kann man ja auch an der Thatsache sehen, daß ein Mann zwei Dampfwinden treiben muß, wie ein Zweiter zwei Lucken übersetzen muß; das ist sowohl eine große Gefahr für die nm Lande, als auch für die in den Räumen des Schiffes arbeitenden Leute. Es geht aus diesen Mißständen deutlich genug hervor, wie nöthig ein Hafen-Inspektorath ist. Schon lange ist an die Regierung diese Forderung gestellt worden, aber bis jetzt hat man am grünen Tische noch nicht daran gedacht, dieselbe zu erfüllen. Möchten diese

Zeilen Veranlassung geben, daß diese traurigen, für den Arbeiter sicher gefährlichen, Zustände sobald als möglich beseitigt werden.

Bewegung der Bevölkerung. Im Monat Mai 1895 fanden nach dem Bericht des statistischen Amtes der Stadt Lübeck folgende Veränderungen in der Bevölkerung statt: Es wurden 182 Kinder geboren, davon waren 165 ehelich, 17 unehelich, 80 männlich, 85 weiblich. Todtgeborene wurden gemeldet: 8 (8 ehelich, — unehelich; 4 männlich, 4 weiblich). Es starben während dieses Monats 106 Personen. Von den Gestorbenen standen im Alter von 0 bis 1 Jahr 23 (darunter 6 unehelich), von 1 bis 5 Jahren 4, (darunter — unehelich), von 5 bis 10 Jahren —, von 10 bis 15 Jahren 3, von 15 bis 20 Jahren 4, von 20 bis 30 Jahren 5, von 30 bis 40 Jahren 7, von 40 bis 50 Jahren 6, von 50 bis 60 Jahren 12, von 60 bis 70 Jahren 18, von 70 bis 80 Jahren 16, von 80 bis 90 Jahren 6, über 90 Jahren 2. — Es starben an: Angeborene Lebensschwäche 3, Abzehrung 1, Altersschwäche 8, Blutvergiftung —, Bräune —, Brechdurchfall 2, Brust- und allgemeine Wassersucht 2, Darm- und Bauchfellentzündung 3, Darmkatarrh 2, Diphtheritis 1, Gehirnentzündung 1, Gehirnerweichung 1, Gehirnschlagfluß 13, Gelenkrheumatismus —, Herzfehler 1, Keuchhusten —, Krämpfe 3, Krebsschaden 8, Lungenkatarrh (chronischer) 1, Lungen- und Luftröhrenentzündung 9, Lungenlähmung —, Lungentuberkulose (Schwindsucht) 15, Magengeschwür —, Masern und Rötheln —, Nierenkrankheit 2, Pocken —, Ruhr —, Scharlach —, Typhus (gastrisches und Nervenfieber) 1, Verletzungen —, Wochenbettfieber —, übrigen Krankheiten 22, Selbstmord 1, Unglücksfall 2, unbekannten Krankheiten 4.

Als Sonntags-Vorstellung ist von Seiten der Direktion des „Tivoli-Theaters" der lustige, amüsante Schwank „Reif-Reiflingen" in vorzüglicher Besetzung angesetzt. Herr Homann spielt an diesem Abend, um, wie das Theaterbureau uns mittheilt, dem Wunsche vieler Theater-Besucher zu entsprechen, den „Reif", welche Rolle er hier vor Jahren mit großem Erfolge creirt hat. Für Montag ist der übermüthige Schwank „Das Stiftungsfest" und zum Schluß die Vaudeville-Burlesque „Guten Morgen Herr Fischer" in Aussicht genommen, zu welch lustigen Stücken die Proben bereits in vollem Gange sind. Gleichzeitig erlaubt sich die Direktion, um vielfachen Wünschen eines geehrten Publikums nachzukommen, bekannt zu geben, daß die Wochentags-Vorstellungen jetzt erst um 7½ Uhr beginnen. Der Anfang der Sonntags-Vorstellung bleibt wie bisher 7 Uhr.

Arbeiterrisiko. An der Marinehalle auf dem Ausstellungsplatze stürzte gestern Nachmittag ein Glasergeselle herab. Derselbe mußte per Tragkorb in das Krankenhaus transportirt werden. Die Verletzungen sollen leider derartig sein, daß an seinem Aufkommen zu zweifeln ist.

Diebstahl. Eine Arbeiterin soll eine Broche, sowie verschiedene Wäschestücke entwendet haben; es ist deshalb eine Untersuchung gegen sie eingeleitet.

Wegen Unterschlagung ist abermals gegen den Auktionator, welcher erst kürzlich zu 3 Monaten wegen gleichen Vergehens verdonnert ist, Anzeige erstattet.

Rekursbehörde in Gewerbesachen. Auf dem Grundstücke Hüxterdamm Nr. 12 wollte der frühere Gastwirth R. eine Restauration errichten und war deshalb beim Polizeiamt darum eingekommen. Dasselbe hatte jedoch die Erlaubniß mit der Begründung verweigert, daß in der Nähe Wirthschaften genug vorhanden seien. Gegen diesen abschlägigen Bescheid hatte R. bei der Rekursbehörde Beschwerde erhoben. Rekurrent macht zur Begründung seines Antrages geltend, daß vor dem Hüxterthor auf dem Hauptwege nach der Vorstadt St. Jürgen gar keine größere Wirthschaft vorhanden sei. Durch die Ausstellung wie auch durch den Elbe-Trave-Canal wäre aber gerade hier ein Aufschwung des Verkehrs zu erwarten. Er bat, den Bescheid des Polizeiamtes aufzuheben und ihm die gewünschte Erlaubniß zu ertheilen. Der Vertreter des Polizeiamtes kann ein Bedürfniß für eine Wirthschaft an dieser Stelle nicht anerkennen. Er beruft sich auf die wiederholt ertheilten abschlägigen Bescheide von Seiten des Polizeiamtes. Die Rekursbehörde schließt sich den Ausführungen des Polizeiamtes an und bestätigt den abschlägigen Bescheid.

ab. **Travemünde.** Bei Ausübung ihres gefahrvollen Berufes verunglückten Mittwoch zwei Steinfischer, Ohlert und Möller. Als es gegen 3 Uhr heftig stürmte, wurde ihr Boot voll Wasser geschlagen und schließlich in den Grund gebohrt. Beide Insassen mußten dann, da keine Rettung aufzutreiben und das Land zu Fuß nicht zu erreichen war, vier Stunden in dem nassen Element ausharren, wobei Möller mehrere Male die Kräfte verließen, sodaß er umfiel. Nur mit schwerer Mühe gelang es Ohlert, seinen Kameraden so lange über Wasser zu halten, bis ein Fischer von Niendorf a. O. Beide rettete und sie aus Mecklenburger Ufer setzte, von wo aus Beide dann die Tour zurücklegten. Der Steinfischer Möller wurde von dem Unfall derart mitgenommen, daß er sofort ärztliche Hülfe des Herrn Peprer in Anspruch nehmen mußte. Er liegt jetzt noch sehr schwerkrank danieder, während Ohlert sich ziemlich wohl fühlt. Das Fahrzeug liegt unter Wasser und sollte gestern, Donnerstag, wieder flott gemacht werden.

m. **Schwartau.** Die Kassenräuber, welche während des Feuers in Klein-Mühlen die Kasse des Gastwirthes Sternberg geleert hatten, wurden am Donnerstag vom hiesigen Schöffengericht zu 5, 2 und 1 Monat Gefängniß verurtheilt.

m. **Schwartau.** In der Gemeinderathssitzung am Mittwoch kam eine Eingabe der Herren Dr. Braasch und Henk zur Verlesung, welche die Umwandlung der gehobenen Volksschule in eine neunklassige Volksschule verlangte. In der Eingabe wurden schwere Beschuldigungen gegen die Lehrer erhoben, die ohne Zweifel noch zu Prozessen Anlaß geben dürften.

Hamburg. Einen interessanten Beitrag zur Bestrafung am § 130 des Str.-G.-G. lieferte eine Verhandlung, welche Mittwoch vor der Hamburger 4. Strafkammer stattfand. „Erst der Mensch — dann das Thier", lautete die Ueberschrift eines Artikels, welcher in Nr. 7 des hier erscheinenden Organs der Mauer Deutschlands „Der Grundstein" veröffentlicht wurde und auf Antrag des Staatsanwaltschaft zur Beschlagnahme dieses Blattes führte. Bevor die Beschlagnahme erfolgt war, hatten mehrere hier erscheinende Gewerkschaftsblätter den Artikel abgedruckt. Die Staatsanwaltschaft hielt den Artikel für geeignet, verschiedene Klassen der Bevölkerung in einer den öffentlichen Frieden gefährdenden Weise zu Gewaltthätigkeiten gegen einander öffentlich anzureizen und beantragte beim Landgericht die Eröffnung des Hauptverfahrens gegen die Redakteure J. Fr. Th. Staningk vom „Grundstein", J. K. Th. Schwartz vom „Glückauf" (Former), K. W. J. Müller vom „Schiffszimmerer", J. F. K. Lange vom „Arbeiter", K. W. F. Balk vom „Goldarbeiter" und K Völk von der „Biene" (Konditoren.) Die Strafkammer 3 des Landgerichts lehnte die Eröffnung des Hauptverfahrens mit folgender Motivirung ab: „weil zwar in dem inkriminirten Artikel eine gröbliche Verhetzung verschiedener Klassen der Bevölkerung, in keiner Weise aber eine Anreizung derselben zu Gewaltthätigkeiten gegeneinander erblickt werden kann." Mit diesem Beschluß nicht zufrieden, appellirte die Staatsanwaltschaft an das Oberlandesgericht und dieses hob in seiner Sitzung vom 16. Mai d. J. den Landgerichtsbeschluß auf, die Einleitung des Hauptverfahrens gegen die genannten sechs Uebelthäter verfügend, und zwar aus folgenden Gründen: „Wenn der angefochtene Beschluß zwar anerkennt, daß der von den Beschuldigten verbreitete Artikel eine gröbliche Verhetzung verschiedener Bevölkerungsklassen enthalte, dagegen eine Anreizung zu Gewaltthätigkeiten darin nicht zu erblicken sei, so übersieht derselbe, daß nach der Entstehungsgeschichte des § 130 Str.-G.-B. unter „Anreizung" keineswegs soviel als unter „Aufforderung" verstanden werden soll, sondern (Entscheid des Reichsgerichts vom 22. Dezember 1886) daß es zur Strafbarkeit eines die Bevölkerungsklassen gegen einander hetzenden Artikels einestheils genügt, daß derselbe eine zu Gewaltthätigkeiten geneigte Stimmung hervorrufe, anderentheils daß auch nur eine entfernte Möglichkeit der Störung des öffentlichen Friedens daraus erwachse. Dazu aber ist der Inhalt des hier inkriminirten Artikels vollauf geeignet, und ebensowenig läßt sich bezweifeln, daß die Beschuldigten, indem sie den Artikel abdruckten, sich vollauf bewußt waren, daß in derjenigen Bevölkerungsklasse, an welche sich ihre Zeitungen vorzugsweise wenden, durch eine derart übertriebene, theilweise direkt unwahre Schilderung des Verhaltens der besser Situirten gegen die Arbeiterbevölkerung eine Stimmung hervorgerufen werden könne, welche gegebenen Falles zu Gewaltthätigkeiten ausarten und dadurch auch den öffentlichen Frieden gefährden kann. In Folge dieses Beschlusses erscheinen denn auch heute die genannten sechs Beschuldigten vor den Schranken des Gerichts. Da der Staatsanwalt eine „Gefährdung der öffentlichen Ordnung" durch die öffentliche Verhandlung dieser Sache befürchtet, beantragt er Ausschluß der Oeffentlichkeit, welchem Antrage das Gericht gegen den Widerspruch der Angeklagten auch stattgiebt. Der Angeklagte Staningk erklärt, daß er diesen Artikel im Februar **1894** dem „Hamburger Echo" entnommen und da er ihn für sein Blatt auch in diesem Jahre noch für durchaus zeitgemäß und zutreffend hielt, veröffentlicht habe. Daß irgend Jemand darin eine Gefährdung des öffentlichen Friedens ꝛc. entdecken würde, habe er um so weniger annehmen können, als derselbe Artikel eine Strafverfolgung des „Hamburger Echo" nicht zur Folge gehabt habe und befinde er sich mit dieser Anschauung, wenn auch nur theilweise, in völliger Uebereinstimmung mit den Richtern der Strafkammer III. Der Angeklagte Schwarz schließt sich dieser Erklärung in ihren Haupttheilen an und ebenso Völk. Dahingegen sprechen die anderen drei Angeklagten ihre Verwunderung darüber aus, daß sie überhaupt unter Anklage gestellt worden sind, da sie den inkriminirten Artikel in den unter ihrer Verantwortlichkeit erscheinenden Blättern nicht abgedruckt haben. Für die ihren Blätter von dem Drucker derselben, Friedr. Meyer, beigelegten „Sozialpolitischen Bl." seien nicht sie, sondern Meyer verantwortlich, wie der Kopf derselben: „Sozialpolitische Blätter. Redaktion und Verlag: Fr. Meyer, Hamburg", klar und deutlich erkennen lasse. Diese Thatsache wird von dem Präsidenten, dem die Angeklagten je ein Exemplar des Blattes überreichen, auch konstatirt. Der Staatsanwalt läßt denn gegen diese drei Angeklagten die Anklage fallen, hält sie aber gegen die anderen Drei aufrecht und beantragt in längerer Rede die Verurtheilung derselben zu einer Geldstrafe von 150 Mk. event. 15 Tage Gefängniß. Er stützt sich mit seinem Antrage auf das neueste Reichsgerichtserkenntniß in der fast endlosen Sache Weinheber. Der Vertheidiger Dr. Peppler zerzaust in einer vorzüglichen Rede nicht nur die Anklage, sondern auch die juristischen Deduktionen des Staatsanwalts beantragt Freisprechung der Angeklagten, da weder von einer Gefährdung des öffentlichen Friedens, noch von einer Anreizung zu Gewaltthätigkeiten die Rede sein könne. Nach kurzer Berathung erkennt das Gericht auf Freisprechung sämmtlicher Angeklagten, da es dieselben nicht im Sinne des § 130 St.-G.-B. schuldig erachtet. Betreffs der Gründe wird kurz auf das schriftliche Urtheil verwiesen.

Hamburg. Der Schlachtergeselle Jakob Popp, der nach seinen eigenen Angaben bei der Polizeibehörde Zeuge des Selbstmurdes des Dienstmädchens Anna Horn gewesen sein will, ist, wie schon gemeldet, vorläufig in Haft genommen. Da man jedoch Verdacht geschöpft hat, daß P. die Horn selbst erschossen habe, ist ein richterlicher Haftbefehl gegen ihn erlassen und eine eingehende Untersuchung eingeleitet. Die Vertheidigung ist dem Rechtsanwalt Dr. Suse übertragen worden.

Hamburg. Am gestrigen ersten Ziehungstage der 1. Klasse der 308. Hamburger Stadt-Lotterie wurden nachfolgende Nummern mit folgenden Hauptgewinnen gezogen:

50 000 Mk. auf Nr. 38478. 10 000 Mk. auf Nr. 56079. 5000 Mk. auf Nr. 80335. 3000 Mk. auf Nr. 77121. 2000 Mk. auf Nr. 71449. 1000 Mk. auf Nr. 11350 11557. 400 Mk. auf Nr. 50759 88085 96140. 300 Mk. auf Nr. 102683. 200 Mk. 10400 13805 38187 43278 53472 60399 75421 104765. 100 Mk. auf Nr. 13560 20197 21520 22768 23180 32522 27350 35851 36334 42959 45178 46987 51554 51807 58332 59608 59787 61434 64973 74703 75330 82017 87685 88381 90873 93330 94580 101045 102778 105962. (Ohne Gewähr.)

Wandsbek. Die Leiche des Selbstmörders, welche am Sonntag Abend auf dem Bahnkörper der Hamburg-Lübecker Bahn nicht weit von Wandsbek gefunden wurde, ist als die eines in der Mozartstraße in Barmbek wohnenden 21jährigen Arbeiters erkannt. Unerwiderte Liebe soll, nach dem „H. F.", den jungen Mann in den Tod getrieben haben.

Kiel. Auf verschiedene Anregungen der Handelskammer in Kiel ist endlich jetzt die seit dem Jahre 1892 bestehende Quarantäne für Schiffsankünfte aus den russischen Ostseehäfen aufgehoben.

Kiel. Wegen des Artikels „Die Zeugung des Menschen" wurde Genosse Brecourr am Mittwoch zu 4 Wochen Gefängniß verurtheilt. Bereits am am 14. Dezember vor. Jahres fand in dieser Sache eine Verhandlung vor der hiesigen Strafkammer statt und es wurde für Recht erkannt, daß die Bestrafung des Angeklagten nicht nach § 184, sondern nach § 185 des Strafgesetzbuches erfolgen müsse und daher wegen „groben Unfugs" eine Geldstrafe von 50 Mark für angemessen erachtet. Gegen dieses Urtheil legte der Staatsanwalt, sowie der Verurtheilte Revision beim Reichsgericht ein. Das Reichsgericht gab dem Antrage des Staatsanwaltes statt, hob das Urtheil auf und verwies die Sache zur anderweitigen Entscheidung an die Vorinstanz zurück. Wie in der vorigen Verhandlung, beantragte der Staatsanwalt auch in der jetzigen Verhandlung den Ausschluß der Oeffentlichkeit und das Gericht schloß sich diesem Antrage an. Nach nur kurzer Berathung wurde auf obengenannte Strafe erkannt.

Flensburg. Zum Streik der Maurer und Bauarbeiter. Der Streik ist jetzt ein allgemeiner geworden. Fast überall in den Bauten herrscht Friedhofsstille. Die Arbeitgeber haben es zu einem vollständigen Bruch getrieben. In den Spalten bürgerlicher Blätter werden Maurer und Bauarbeiter gesucht. Hoffentlich werden sich keine Maurer und Bauarbeiter zu Streikbrechern hergeben. Es muß dem Unternehmerthum gezeigt werden, daß sie nicht willkürlich mit den Arbeitern handeln können, wie es ihnen beliebt. Das Streikkomitee der Maurer und Bauarbeiter erläßt folgenden Aufruf an die Hausbesitzer und Bürger der Stadt Flensburg: „Schon seit längerer Zeit befinden sich die hiesigen Maurergesellen mit der Innung in Verhandlungen über das bisherige Akkordsystem, welche leider zu einem ungünstigen Beschluß gelangt sind. Bisher hat die Innung jegliche Frage in Lohn, Akkord und Arbeitszeit mit der Gesellenvereinigung in friedlicher Weise gelöst und wurde die letztgenannte Vereinbarung dahin getroffen, einen Stundenlohn von 45 Pfg., sowie auf Neubauten den festgesetzten Tarif zu zahlen. Unter diesen Vereinbarungen ist in den letzten Jahren zur beiderseitigen Zufriedenheit gearbeitet worden. Die zu billige Uebernahme von Maurerarbeiten der Realschule nach der bisherigen Vereinbarung war Schuld an dem leider erfolgten Bruch der bisherigen Harmonie zwischen Meister und Gesellen. Da nun die Maurergesellen den Stundenlohn von 45 Pfg. nicht erhöhen möchten, einen Ausfall im Einkommen aber nicht ertragen können, richten wir an die Hausbesitzer und Bürger der Stadt Flensburg die dringende Bitte, uns mit Aufträgen jeglicher Art Maurerarbeiten zu dem bisherigen Tarife zu berücksichtigen, um dadurch einer Erhöhung des Stundenlohnes vorzubeugen, durch welche nur die Mehrheit der Hausbesitzer getroffen würde. Maurer! Bauarbeiter! Es gilt hier das Interesse der Arbeiter zu vertheidigen! Soll dieser Kampf zu Gunsten der Arbeiter beendigt werden, so ist es in erster Linie Eure Pflicht, den Zuzug nach Flensburg fernzuhalten und Euch mit den Streikenden solidarisch zu erklären. Hoch die Solidarität!

Geestemünde. Das größte Segelschiff der Welt ist am vorletzten Sonntag hier vom Stapel gelaufen. Die Schiffsbaufirma J. C. Tecklenborg hat das Schiff „Potosi" als stählernen Fünfmaster für Rechnung der Hamburger Rhederfirma F. Laeisz gebaut. Er ist noch um 100 Registertonnen größer als die „Maria Rickmers," die vor etwa 3 Jahren das größte Segelschiff der Welt war. Dieses in Schottland gebaute Schiff ging leider auf seiner ersten Heimreise von einem hinterindischen Reishafen im indischen Ocean spurlos verloren, die gesammte Mannschaft ist mit zu Grunde gegangen. Es hatte noch eine Hülfsdampfmaschine zur Ueberwindung der Windstille im indischen Ozean und im rothen Meere. Die „Potosi" enthält eine solche nicht, vielleicht weil man das System für unbewährt hält, vielleicht auch, weil in der Fahrt um das Kap Horn, wofür sie vorzugsweise bestimmt ist, Windstillen selten sind. Es ist sehr erfreulich, daß die deutsche Schiffsbaukunst jetzt in so großen Aufgaben mit der englischen konkurriren kann; eben deshalb sollte man sich hüten, ihr durch neue Zollmaßregeln zu Gunsten der deutschen Eisenindustrie das Leben sauer zu machen.

Neueste Nachrichten.

Berlin. 1800 Töpfergesellen beschlossen, in einen partiellen Streik einzutreten. Vom Montag an wird nur bei den Meistern gearbeitet, welche sich schriftlich verpflichten, bis zum 31. Dezember d. J. alle Positionen des bestehenden Lohntarifs zu bezahlen. Die Befürworter eines sofortigen Generalstreiks blieben in der Minderheit.

Aachen. Durch die Schließung der Privatkrankenanstalt Mariaberg wird der Fortbestand der klösterlichen Niederlassung nicht berührt. Hingegen ist dadurch den Alexianern zu Mariaberg die Befugniß zur Behandlung von Kranken entzogen.

Briefkasten.

R. C. Sitzung.

Sternschanz-Viehmarkt.

Hamburg, 13. Juni.

Der Schweinehandel verlief langsam.

Zugeführt wurden 630 Stück, davon vom Norden — Stück, vom Süden — Stück. Preise: Versandschweine schwere 40—42 Mk., leichte 41—43 Mk., Sauen 26—32 Mk. und Ferkel 41—43 Mk. pr. 100 Pfd.

Angekommene und abgegangene Schiffe in Travemünde.

Angekommen:

Donnerstag den 13. Juni.

11,— V. Helene, Winter, von Heiligenhafen in 1 Tg.
12,45 N. D. Stralsund, Meyer, von Wismar in 3 Std.
2,50 N. D Burg, Johannsen, von Neustadt in 1½ Std.
3,20 N. D Helix, Schulz, von Petersburg in 4 Tg.
8,10 N. Ebenezar, Raßmussen, von Fehmarn in 1 Tg.

Freitag, den 14. Juni.

3,35 V. D. Lübeck, Hultman, von Kopenhagen in 12 Std.

Abgegangen:

Donnerstag, den 13. Juni.

11,30 V. D. Lübeck, Paulsen, nach Aahuß.
12,30 N. D. Fehmarn, Schacht, nach Neustadt.
7,— N. D. Halmstadt, Lundin, nach Kopenhagen.

Wasserstand und Wind in Travemünde: 8 Uhr Vorm.: 6,27 m. WNW., schwach.

Schiffsbewegung in der Ostsee.

D. Alice Krohn ist am 13. Juni von Southshields auf hier abgedampft.
D. Hebe ist am 12. Juni in Abo angekommen.
D. Nautilus ist am 12. Juni von Kronstadt auf hier abgedampft.
D. Straßburg ist am 12. Juni von Kronstadt auf hier abgedampft.
D. Dana ist am 13. Juni in Stockholm angekommen.

Gelegenheitskauf.

Es gelangen, so lange der Vorrath reicht,

500 Paar Kinderschuhe . . . . . à 35 Pfg.
500 Paar Kinderstiefel . . . . . à 90 Pfg.
1000 Paar Damen-Lastingschuhe mit Ledersohle à 1,25 Mk.
500 Paar Herren-Zugstiefeletten . . . à 4,90 Mk.

ferner zu anerkannt **billigen** Preisen und nur **guter Qualität**
ein grosser Posten Herren-Sommer-Anzüge zum Verkauf.

Hamburger Kaufhaus, Gebr. Mannheim.

58a Breitestraße 58a. Wir bitten genau auf „Firma" und „Hausnummer" zu achten. **58a Breitestraße 58a.**

Empfehle prima ausgebratenen
Ochsentalg, Pfd. 40 Pf.
do. pa. Flohmenschmalz,
Pfd. 70 Pf.
K. Spaar jun., Schwartau.

Tabak und Cigarren
Cigarretten — Shagtabak
A. Markmann
Lübeck,
Breitestr. 70 u. Markt 9.
En detail zu Engros-Preisen.
Loretto ff., 4 Mk. per 100 Stück.

Frische Eier 15 Stück für 60 Pfg. 31 Stück für 120 Pfg.
Feinste Meiereibutter, Pfd. 85 Pfg.
Eine Parthie **Landspeck,** zum Brod zu essen, Pfd. 70 Pfg.
Fetten Speck, Pfd. 60 Pfg. und 70 Pfg.
Landmettwurst, Pfd. 90 Pfg. und 1 Mk.
Rollschinken, Pfd. 1 Mk. und 1,30 Mk.
empfiehlt **J. F. D. Götke, Hüxstr. 26.**

Für Lübeck und die Umgebung werden **tüchtige Personen** gesucht zur Uebernahme einer leichten lohnenden Nebenbeschäftigung. **Hohe Provision event. festes Gehalt.** Offerten sub **„Energie"** an die Annoncen-Expedition von **Adolf Steiner,** Hamburg I.

Frische Eier, 7 Stck. f. 30 Pf., 15 Stck. f. 60 Pf.
Frische Butter, Pfund 85 Pf.
Geräucherte Landmettwurst, Pfund 1 Mk.
Hiesigen und amerikanischen Speck, Pfund 60 Pf. und 70 Pf.
empfiehlt
J. C. H. Blöss, F. Götke Nachflg.
Kupferschmiedestraße 7.

Eimerbier
Sonnabend den 15. Juni 1895
bei **E. Nickels,** Wahmstraße 31.

Heute und folgende Tage:
Pa. jg. Füllenfleisch.
H. Dose, Roßschlachter, Hundestr. 62.

Paul Drewes Gasthaus

15 Marlesgrube 15
allen Freunden und Bekannten bestens empfohlen.
Daselbst ein freundlicher Saal
zu Versammlungen u. Festlichkeiten.
ff. Aktien-Bier. Carambole-Billard.
Freundliche Logirzimmer.
Sonnabend:
Unterhaltungs-Musik

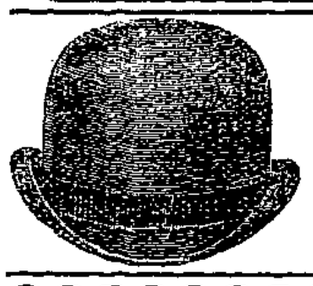
Gummiwäsche
Stehkragen . 30 Pf.
Manschetten . 50 Pf.
Vorhemde . . 50 Pf.

Größtes
Cravattenlager
Lübecks
Robert Bendfeldt
6 Holstenstraße 6
Kupferschmiedestraße
26

Hosenträger
ärztlich empfohlen
Paar 50, 60, 85 Pf.
1 Mk.

Leinenwäsche
4 fach Leinen
Stehkragen . . 35 Pf.
Manschetten . . 40 Pf.
Vorhemde . . . 50 Pf.

Kronenwäsche
billiger als Waschlohn
für Leinenwäsche.



Filz- und Seiden-Hüte
sowie **Strohhüte** und **Mützen**
empfiehlt in großer Auswahl zu den billigsten Preisen
E. Hirsekorn, Sandstraße 23.

Hugo Berju

79 Breitestraße 79.
Einzigstes Special-Geschäft am Platze.
Der vorgeschrittenen Saison halber verkaufe, um mein Lager vollständig zu räumen:
800 Jackets,
schwarz u. farbig, in nur neuesten Facons,
bish. Preis 8—30 Mk.,
jetzt 4—15 Mk.

Unsern Fründ **Christian** to sienen Geburtsdag een 3 mal dunnerndes Hoch, datt de ganze Unnertrav wackelt und datt Hus Nr. 77 up den'n Kopp to stahn kümmt.
Nu rah mal, wer datt dhan hett.

Hierdurch mache ich bekannt, daß ich für etwaige Schulden oder sonst mir zufallenden Rechnungen seitens der mir angetraut. **Anna Nordström** nicht hafte. **A. Parzel.**

Zur Ausstellung sind noch einige Betten von 14 Mk. an billig abzugeben. **Hüxstraße 90, 1. Etg., Fl.**

Zu vermiethen zum 1. Juli **eine Stube** an eine Frau oder Mädchen. Obertrave 21/6.

Freundl. Logis für 1 od. 2 Mann mit od. ohne Beköstigung zu verm. Marlesgrube 10.

Wegen schwerer und langwieriger Erkrankung meiner Frau suche zu sofort ein junges kräftiges **Mädchen** bei familiärer Stellung und gutem Gehalt, die im Verein mit meinen beiden Töchtern alle in meiner Wirthschaft vorkommenden Arbeiten verrichtet. Meldungen erbeten bei
A. Ehlers, Heilshop, Poststation Zarpen.

Zu verkaufen 2 neue **Aussteuer-Betten** und ein **Ladentisch,** billig.
Aegidienstraße 57

Zu verkaufen eine gut nähende **Schuhmacher-Maschine** unter Garantie. Preis 15 Mark.
Hüxstraße 50.

Eine Fahne, ein Bücherbrett und eine Portière mit Kasten billig zu verkaufen.
Neue Meierstraße 30 a.

Quartett-Verein „Amicitia."

Ausflug nach Eutin
am Sonntag den 16. Juni 1895
Abfahrt Mittags 1½ Uhr.
Rückfahrt Abends 11 Uhr.
Einführung gestattet.
Vereinszeichen ist anzulegen.

NB. Schluß der Unterschriften für Mitglieder bis **Donnerstag Abend 9 Uhr** im Concordia Garten; nachdem tritt voller Fahrpreis ein.
Fahrkarten werden nur bis Sonnabend ausgegeben.

Der Vorstand.

TIVOLI.

Sonnabend den 15. Juni 1895:
Viertes
Abonnements-Concert
ausgeführt von der gesammten **Stadtkapelle** unter Leitung ihres Kapellmeisters **K. Jacob.**
Anfang 8 Uhr. Kassenpreis 50 Pf.
Wilhelm Mufs.

Tivoli-Theater.

Sonnabend: Keine Vorstellung.
Sonntag den 16. Juni 1895:
Reif-Reiflingen.
Schwank mit Gesang in 5 Akten von G. v. Moser.
Reif — Richard Homann.

Hochf. 5 u. 6 Pfg.-Cigarren
C. Wittfoot, Hüxstraße 18.

Mein Butter-, Eier- und Fettwaaren-Geschäft
befindet sich jetzt Hüxstraße Nr. 26,
das zweite Haus von der Königstraße
und bitte um gütigen Zuspruch.
Hochachtungsvoll **J. F. D. Götke.**

Oeffentl. Volksversammlung
am Sonnabend den 15. Juni 1895
Abends 8½ Uhr
im Lokale des Herrn Hey, Neu-Lauerhof.
Tages-Ordnung:
Die Bürgerschaftswahlen. (Ref.: Herr **Th. Schwartz.**
Um zahlreiches Erscheinen wird gebeten.

Der Einberufer.

Verantwortlicher Redakteur: Otto Friedrich. Druck und Verlag: Friedr. Meyer & Co., beide in Lübeck.

Beilage zum Lübecker Volksboten.

Nr. 136. Sonnabend den 14. Juni 1895. 2. Jahrgang.

Die Frauenarbeit in der deutschen Großindustrie.

Aus dem statistischen Material über die Beschäftigung von Frauen in der deutschen Großindustrie springt mit erschreckender Deutlichkeit hervor, welche unheilvolle Wirkung die Ausbeutung der weiblichen Arbeitskraft auf die wirthschaftliche Lage ihrer männlichen Leidensgenossen ausübt. Trotz der Dürftigkeit des Materials giebt es uns doch Aufschlüsse, die wie ganze Bände einer Elends-Statistik zu den Arbeitern sprechen und sie auf das Ernsteste an ihre Pflicht mahnen, die Organisationen zu pflegen und auszubauen. Zunächst lassen wir hier eine Aufstellung des Bestandes an Arbeiterinnen 1892 und 1893, sowie der Zunahme nach Landestheilen folgen:

Name des Staates	Zahl der in Fabriken beschäftigten Arbeiterinnen über 16 Jahre 1892	1893	Zunahme von 1892 zu 1893
Königreich Preußen	265,609	286,951	21,342
„ Bayern	50,418	52,988	2,570
„ Sachsen	110,855	120,796	9,941
„ Württemberg	27,710	29,306	1,587
Großherzogthum Baden	35,598	38,557	2,959
Vorwieg. industrielle Kleinstaat.	31,779	31,806	27
Die übrigen Kleinstaaten	19,858	20,443	584
Elsaß-Lothringen	34,596	35,773	1,177
Deutsches Reich	576,433	616,620	40,187

Auch auf andere Weise können wir diese Verschiebung der Arbeitskräfte innerhalb der Industie sichtbar machen. Rechnet man Frauen, jugendliche Arbeiter und Kinder als billige Arbeitskräfte zusammen und stellt dann, die Vermehrung dieser Arbeitskräfte der Vermehrung der Bevölkerung gegenüber, so erhält man folgende Tabellen:

Staat oder Landestheil	Vermehrung der Bevölkerung 1892 in pZt.	Zunahme der weibl. Arb. all. Altersklassen 92 zu 93 in pZt.	Zunahme der billigen Arbeitskräfte 1892 zu 1893 in pZt.
Kgr. Preußen	1,3	7,6	5,7
„ Bayern	0,9	5,1	4,2
„ Sachsen	1,3	8,5	6,7
„ Württemberg	0,9	5,2	3,6
Großherz. Baden	1,0	6,5	5,7
Vorwiegend industr. Kleinstaat.	1,1	0,0	0,4
Die übrigen Kleinstaaten	0,8	2,9	2,0
Elsaß-Lothringen	0,7	2,8	2,1
Deutsches Reich	1,2	6,5	5,0

Eine Zunahme von 40,187 Arbeiterinnen in einem Jahre! Diese Zahl zeigt uns, an und für sich betrachtet, schon, in wie unheilvoller Weise die Männerarbeit durch die weiblichen Arbeitskräfte verdrängt wird.

Bei Betrachtung dieser Zahlen fragt man sich unwillkürlich: Wo will das hin? Wozu soll es führen, wenn die Vermehrung der „billigen Arbeitskräfte" so fortgesetzt wird? — Die Antwort lautet: Es führt zur vollständigen Degeneration der Arbeiterklasse. Die „Ordnung" des heutigen Gesellschaftslebens wird und muß eine ganz andere werden, wenn dieser Zuwachs so fortdauert. Umgestürzt von den eigenen Wächtern dieser Ordnung, von den Stützen der Gesellschaft. Wenn die billigen Arbeitskräfte durchschnittlich um 5 pZt. mehr zunehmen als die Bevölkerung, so muß die Arbeitslosigkeit einen Grad annehmen, der zur Vernichtung der Familie führt, derselben Familien, deren Zerstörung zu erstreben man der Sozialdemokratie andichtet.

Da werden sich die Vertheidiger der heutigen „Ordnung" freilich darauf berufen, daß diese Zahlen nur die Großindustrie betreffen. Aber gerade deshalb sind sie von um so höherer Bedeutung. — Außer der Großindustrie sind noch Kleingewerbe, Hausindustrie, Handel und Landwirthschaft Erwerbsquellen. Daß Kleingewerbe und Hausindustrie unter noch größeren Mißständen zu leiden haben, das ist oft genug nachgewiesen.

Was können nun die Arbeiter demgegenüber thun? Es drängt sich die Frage auf, ob es nicht die höchste Zeit ist, alle gewerkschaftlichen Organisationen, soweit dies nicht schon geschehen ist, so umzugestalten, daß Frauen Mitglieder werden können. Dort aber, wo dies schon geschehen ist, muß energischer als vorher unter den Frauen agitirt werden, um sie über ihre Klassenlage aufzuklären. Die politische Bewegung darf freilich den hier besprochenen Thatsachen gegenüber auch nicht gleichgültig bleiben. Die Agitation für die politische Emanzipation, für das allgemeine Wahlrecht der Frauen muß mit Energie in die Hand genommen werden. Den Boden haben die Schlotbarone bearbeitet, streuen wir jetzt die Saat aus, die als Freiheit und Menschenglück aufgehen soll.

Soziales und Partei-Leben.

Ausdehnung der Hausindustrie. Die Kleiderhändler und „Konfektionäre" haben ein neues Mittel entdeckt, um ihre Betriebskosten zu verringern; sie wollen nämlich mit ihrer Arbeit, die sie bisher am Wohnorte an einzelne Meister vertheilten, die in ihren Werkstätten arbeiteten oder einzelne Stücke an Kleinmeister weitergaben, die „billigeren" Gegenden glücklich machen, insbesondere also im Taunus, in Thüringen, im Spessart, im Bayerischen Wald, im Schlesischen Gebirge u. s. w. eine Hausindustrie hervorrufen, in der Frauen und Kinder zu möglichst billigen Lohnsätzen für die großstädtischen „Fabrikanten" schaffen sollen. Das Risiko dieser findigen Unternehmer vermindert sich allerdings bedeutend; Arbeitsstätten, Beleuchtung, Heizung u. s. w. wird gespart, die Fracht für das Material und die Rückfracht für die fertigen Sachen kommt dagegen gar nicht in Betracht, da diese Kosten überreichlich durch die billigen Arbeitskräfte, die die Unternehmer in den Gebirgsgegenden zu finden hoffen, aufgewogen werden. Wird durch diese neueste Manipulation der Händler auch das „Fabrikat" für das Publikum verbilligt, so geschieht das nicht allein auf Kosten der niedrig gelohnten Hausindustriellen, sondern vielmehr noch auf Kosten der gelernten Schneider. Hand in Hand mit den Sendboten der „Konfektionäre" werden sich Nähmaschinenreisende in jene Gebirgsgegenden begeben und flotte Abzahlungsgeschäfte — bekanntlich ein Segen für die Welt — machen. Die wenigen ersparten Groschen werden dadurch manchem nach der neuen „Hausindustrie" Lüsternen abgenommen, und dann hat der großstädtische Unternehmer die Leute, den Webern gleich, in der Hand.

Die dänischen Fachvereine. In der dänischen Zeitschrift „Tilokueren" (Zuschauer) ist ein Beitrag zur Geschichte der dänischen Fachvereine enthalten. Besonders beachtenswerth sind darin folgende Zahlenangaben: Für Streiks sind in den 10 Jahren von 1880—1890 allein für Kopenhagen 700000 Kronen geopfert worden. Von dieser Summe wurden 220000 Kronen durch direkte Zuschüsse der Fachvereine, der Rest durch freiwillige Beiträge aufgebracht, aber auch fast ausschließlich durch Mitglieder der Fachvereine. Die Folge dieser Opferwilligkeit der Arbeiter ist, daß die Löhne um durchschnittlich 10 Prozent gestiegen sind. Interessant ist dabei ferner, daß die Zahl der Streiks abgenommen hat. Der Verfasser, J. Jensen, schreibt darüber: „Obschon der Streik selbstverständlich noch eine große Rolle innerhalb der Fachvereinsbewegung spielt, weil er das einzige schnell wirkende Mittel ist, was die Arbeiter anwenden können, werden die Streiks doch immer seltener, und zwar in demselben Grade, wie die Organisationen an Kraft zunehmen. Erstens lassen die Unternehmer sich ungern in einen Streikkampf mit einer starken Organisation ein, weil der Ausfall für sie äußerst zweifelhaft werden kann, und ferner ist es einleuchtend, daß die Arbeiter, die im Anfang nur von ihrer moralischen Rechtsforderung ausgingen und nicht genügend Rücksicht auf das nahmen, was im Augenblick möglich war, jetzt diese Seite der Sache einer sehr sorgfältigen Prüfung und Ueberlegung in den Fachvereinen unterwerfen. Die Forderungen werden jetzt von beiden Seiten den gegenseitigen Kraftverhältnissen angepaßt, sodaß viele Streiks vermieden werden. Hätten die Arbeiter aber nicht diese Kraftmittel als Rückhalt, so würde auf ihre Wünsche viel weniger Rücksicht genommen werden."

Die sogenannte englische Geschäftszeit hat, wie die „Frankfurter Zeitung" hört, die Frankfurter Eisenbahn-Direktion in ihren Bureaus in Sachsenhausen eingeführt. Bisher wurde von 8 Uhr Morgens bis 1/41 Uhr Mittags und Nachmittags von 3—1/47 Uhr gearbeitet. Jetzt ist, während der Sommermonate, die Geschäftszeit versuchsweise auf die Zeit von 8 Uhr früh bis Nachmittags 3 Uhr verlegt. Die Einrichtung, die sich unseres Erachtens wenigstens für große Städte überall empfiehlt, ist im Interesse der Beamten geschehen, die meist weit von Sachsenhausen entfernt wohnen. Daß die englische Geschäftszeit auch im Winter von Nutzen wäre, giebt die „Frankfurter Zeitung" richtig an, indem sie bemerkt, daß dann die Beamten nicht bei Licht zu arbeiten brauchten und so ihre Augen mehr schonten, ferner daß der Staat an Heiz- und Leuchtmaterial sparen würde.

Aus Nah und Fern.

Schullehrer und Gänsehirt. In dem Dorfe Germershausen bei Duderstadt (Eichsfeld) ist der Herr Lehrer ohnehin schon ein vielbeschäftigter Mann; wer kann's ihm da wohl übelnehmen, daß er nicht auch noch das Amt eines — Gänsehirten annehmen will. Mit freudigem Herzen thut er Alles, aber die Gänse der Gemeinde zu hüten, das ist zu viel verlangt. Im Dorfe war nämlich kein Gänsehirt aufzutreiben; es blieb der

Bel-Ami.

Roman von Guy de Maupassant.

(9. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Plötzlich empfand er das Bedürfniß, einmal selber seinen Artikel und zwar in voller Oeffentlichkeit, vor aller Augen, in einem Café, zu lesen. Er suchte nach einem Lokal, in dem schon mehrere Gäste saßen. Lange mußte er laufen. Endlich setzte er sich in eine Art Weinstube, wo schon mehrere Gäste waren und bestellte: Einen Rum! Ebensogut hätte er auch einen Absinth fordern können, es war ihm gleich, was er bestellte. „Kellner, die „Vie Française", rief er dann.

Ein Mensch in weißer Schürze kam zum Vorschein:

„Die haben wir nicht, Herr. Wir halten nur den „Rappel", „Le Siècle", „La Lanterne" und „Le Petit Parisien".

„Ein nettes Lokal!" rief Duroy in zorniger Empörung: „Dann kaufen Sie mir sie." Der Kellner lief fort und brachte sie. Duroy begann seinen Artikel zu lesen; mehrmals unterbrach er sich und sagte ganz laut: „Sehr gut! sehr gut!" um die Aufmerksamkeit der Nachbarn auf sich zu lenken und den Wunsch in ihnen wachzurufen, zu erfahren, was denn in diesem Blätte stände. Dann ließ er es auf dem Tische liegen und entfernte sich. Der Kellner bemerkte es und rief ihm nach:

„Herr! Sie vergessen Ihre Zeitung."

„Ich lasse sie da," erwiderte Duroy; „ich hab' sie schon gelesen. Steht übrigens ein äußerst interessanter Artikel drin."

Er bezeichnete den Artikel nicht näher, aber er bemerkte beim Fortgehen, daß einer der Nachbarn nach der „Vie Française" auf dem Tische griff.

„Was fange ich jetzt an?" dachte er. Er entschloß sich, in sein Bureau zu gehen, seinen Monatsgehalt in Empfang zu nehmen und um seine Entlassung zu bitten. Bei der Vorstellung, welches Gesicht sein Vorgesetzter und seine Kollegen machen würden, zitterte er vor Vergnügen. Besonders machte ihm der Gedanke, wie überrascht der Vorsteher sein würde, große Freude.

Er ging langsam weiter, um nicht vor neuneinhalb einzutreffen, da die Kasse erst gegen zehn geöffnet wurde.

Das Bureau, in dem er arbeitete, war ein großes dunkles Zimmer, wo im Winter fast den ganzen Tag Gas brennen mußte. Es führte auf einen schmalen Hof, und man sah in andere Bureauräume hinüber. Acht Assistenten saßen darin, außerdem hinter einer spanischen Wand in einer Ecke ein Sekretär.

Duroy holte sich zunächst seine hundertachtzehn Franken fünfundzwanzig Centimes, die in eine gelbe Düte gepackt vom Kassenbeamten aus einer Schublade hervorgeholt wurden. Dann schritt er mit der Miene eines Siegers in das große Arbeitszimmer, worin er so viele Tage zugebracht hatte.

Sobald er eingetreten war, rief ihm der Sekretär, Herr Potel, zu:

„Ach, Sie sind's, Herr Duroy? Der Vorsteher hat schon mehrere Male nach Ihnen gefragt. Sie wissen doch, er will es nicht haben, daß man ohne ärztliches Zeugniß zwei Tage lang wegen Krankheit fortbleibt."

Duroy stand mitten im Bureau und rüstete sich zum Hauptschlag.

„Das ist mir sehr schnuppe," sagte er laut.

Durch die Assistenten lief eine Bewegung; alle staunten, und das verwunderte Gesicht des Herrn Potel tauchte über der spanischen Wand auf, die seinen Platz wie eine Kiste einschloß.

Aus Furcht vor Zug hatte er sich so verbarrikadirt, denn er litt an Rheumatismus. Um seine Untergebenen aber besser überwachen zu können, hatte er zwei Löcher in's Papier gestochen.

Man hätte eine Stecknadel fallen hören können, so still war es. Endlich fragte der Sekretär mit stockender Stimme:

„Was sagten Sie?"

„Ich sagte, daß mir das Alles sehr schnuppe sei. Ich bin nur hier, um meine Entlassung zu fordern. Ich bin bei der „Vie Française" als Redakteur mit fünfhundert Franken monatlich fest angestellt, außer dem, was ich für meine Beiträge bekomme. Heute steht mein erster Artikel drin."

Er hatte sich ursprüuglich vorgenommen, den Spaß in die Länge zu ziehen; aber er konnte der Lust doch nicht widerstehen, mit einem Male herauszuplatzen.

Uebrigens war der Erfolg auch so vollständig. Niemand wagte den Mund aufzumachen.

„Ich geh' es jetzt Herrn Perthuis sagen, nachher komme ich Abschied nehmen", sagte jetzt Duroy.

Er suchte den Vorsteher auf, der ihn sofort anschrie, als er ihn bemerkte: „Ach! Da sind Sie ja. Wissen Sie denn nicht, daß ich unter keinen Umständen dulde, daß . . ."

Der Untergebene fiel ihm in's Wort:

„Deswegen brauchen Sie noch lange nicht so zu brüllen! . . ."

Herr Perthuis, ein dicker, wie ein Hahnenkamm so rother Herr, war sprachlos vor Ueberraschung.

„Ich habe die Arbeit hier satt", fuhr Duroy fort. „Seit heute morgen bin ich Journalist, und ich habe eine sehr schöne Stellung . . . Empfehle mich."

Er ging. Er war gerächt.

Gemeinde daher nichts Anderes übrig, als zu bestimmen, daß Jeder, der Gänse hat, auch hüten soll, und zwar heute dieser, morgen der Nachbar 2c. Nun hat aber der Herr Lehrer auch Gänse, er sollte also gleichfalls die Gänse hüten. Das war nun doch zu viel! Er weigerte sich und so blieb der Gemeinde nichts übrig, als schließlich einen Gänsehirten von auswärts zu gewinnen und anzustellen.

— **München.** Am letzten Bismarcktag, der zugleich der Tag der Aprilscherze ist, hatte ein hiesiger Hausbesitzer sein Haus überreich mit Flaggen geschmückt. Dies und der Tag des 1. April veranlaßten einen Freund, dem Hausbesitzer durch einen Livreebedienten mündlich die Mittheilung machen zu lassen, er werde Nachmittag zum Minister gebeten, um eine Auszeichnung für seinen Bismarck-Enthusiasmus zu erhalten; die Kutsche des Ministers werde ihn abholen. Die Kutsche kam, der Hochbeglückte stieg schwarzbefrackt ein. Die Kutsche fuhr davon, und als sie wieder hielt und ihr Insasse voll Andacht und Erregung ausstieg, befand er sich vor dem Portal der — Kreis-Irrenanstalt. Der Gefoppte stellte Anklage und das Schöffengericht verurtheilte den Spaßvogel zu 50 Mark Geldstrafe. — Der Ulk war schon 50 Mk. werth.

Wegen Beleidigung des geisteskranken (!) Königs Otto von Bayern wurde vom Landgericht zu Nürnberg der Altsitzer Thomas Brechtelsbauer von Mäbenberg zu sechs Monaten Gefängniß verurtheilt.

Die Millionäre werden ängstlich, namentlich die amerikanischen. Es graut ihnen vor den großen Städten, mit ihren Millionen hungernder und verzweifelnder Proletarier und daher gefällt es ihnen nicht mehr inmitten des Massenelends, welches sie selbst erzeugt haben und ohne welches sie keine Millionen besitzen könnten. Sie sehen den Tag herannahen — an welchem den Hungernden und Frierenden die Geduld ausgehen wird und sie mit der Millionärsbrut und dem ganzen kapitalistischen System kurzen Prozeß machen werden. Die Goulds wohnen schon lange nicht mehr in New-York. Die Astors reisen fortwährend in der Welt herum und halten sich nur im Winter kurze Zeit in New-York auf, und ebenso machen es die meisten anderen Millionenbesitzer, deren Paläste in New-York den größten Theil des Jahres über leer stehen. Den überzeugendsten Beweis indessen, daß die übermäßig reichen Leute ihre Existenz ernstlich bedroht sehen, liefern augenblicklich die Vanderbilts, von denen Einer, George W. Vanderbilt, sich in North Carolina auf einem der Hügel der sogenannten Blue Ridge eine kolossale Festung bauen läßt und wohin die Familie sich zu flüchten gedenkt, wenn es in den großen Städten einmal „losgehen" sollte. Ungefähr 30000 Acres Land wurden angekauft, der Wald ausgerodet und Gärten angelegt. Inmitten des Komplexes wird nun ein Schloß, das zugleich eine starke Festung ist, gebaut. Für die Grundmauern und die sie umgebenden steinernen und von Erde aufgeschichteten Bollwerke, auf denen im Nothfall Kanonen und Kugelspritzen aufgestellt werden können, sind bereits über 400000 Dollars ausgegeben worden. Das Erdgeschoß, welches von diesen viele Yard dicken Granitmauern umgeben ist, hat eine Menge bombenfester Gewölbe, Kreuz- und Quergänge und dicke, stählerne Fallthüren und sonstige Sicherheitsvorrichtungen, auch geht ein unterirdischer Gang unter der Festung nach einem Punkte weit außerhalb des Vanderbilt'schen Gebiets, doch wird dieser Ausgangspunkt sorgfältig geheim gehalten, wozu unter Anderem gehört, daß außer den Arbeitern und der Dienerschaft Vanderbilts kein Fremder das Gebäude betreten darf. In der mehr wie 60 Fuß über den Grund hervorragenden Mauer des untersten Stockwerks befinden sich zahlreiche Schießscharten und von dem Hauptportal führt eine eiserne Zugbrücke nach dem Wege der drei Meilen langen Eisenbahn, welche auf Vanderbilts Kosten bis zur nächsten Station gebaut wurde. Diese Eisenbahn ist derart angelegt, daß sie nach allen Seiten hin vertheidigt werden kann, um zu verhindern, daß die Schienen aufgerissen oder die Telegraphendrähte abgeschnitten werden. In einem Theile des Erdgeschosses ist auch ein großer, stahlernen Geldschrank angebracht, fest genug, um allen Versuchen, ihn mit Dynamit zu sprengen, zu widerstehen. An der ganzen Grenze des ausgedehnten Besitzthums sind kleine Vorwerke mit Wällen und Wachthäusern errichtet worden, in denen scharf bewaffnete Wächter Tag und Nacht auf Posten stehen werden, um jeden „Verdächtigen" vom Betreten des Vanderbilt'schen Paradieses und — Festungswerks abzuhalten. Vanderbilt gedenkt das Schloß gegen Weihnachten zu beziehen, dessen Werth auf 6000000 Dollars veranschlagt wird.

Politik und Liebe. In San Francisco heirathete jüngst Herr Haskell, Oberstaatsanwalt des Staates Montana, die „Staaatsanwaltin" desselben Staates, Frl. Knowles, einst seine größte politische Gegnerin. Diese Ehe ist der romantische Abschluß einer politischen Nebenbuhlerschaft, von welcher man im ganzen amerikanischen Westen viel gesprochen hat. Fräulein Knowles ist die einzige Juristin im Staate Montana und 1892 wurde sie von der demokratischen Partei als Kandidatin für das Amt des Oberstaatsanwalts aufgestellt gegen Haskell, den Kandidaten der Republikaner. Sie erhielt damals eine hübsche Anzahl Stimmen, aber nicht genug, um gewählt zu werden; der siegreiche Kandidat war jedoch so galant, sie sofort zu seiner Stellvertreterin, d. h. zum zweiten Staatsanwalt zu ernennen. Die so schön eingeleitete Sache mußte mit einer Eheschließung zwischen den beiden höchsten Vertretern der Gerichtsbarkeit in Montana endigen.

Petersburg. Nachdem vor einigen Tggen der Direktor der politischen Abtheilung des Polizei-Departements, Staatsrath Lerche, spurlos verschwunden ist, erregt der „Neuen Fr. Pr." zufolge ein anderer Fall bei der Petersburger Polizei das größte Aufsehen. In der Kasse der Stadthauptmannschaft sind ganz bedeutende Unterschlagungen entdeckt worden, deren Höhe noch nicht genau festgestellt ist. Vor einigen Tagen erschien dort der Millionär S., der bisher wegen Verschwendung unter Kuratel stand, jetzt aber wieder über sein Vermögen verfügen darf, um seine in der Kasse deponirten Werthpapiere in Empfang zu nehmen. Dabei kam an den Tag, daß fällige Koupons im Betrage von 50,000 Rubeln von den Papieren abgeschnitten worden sind. Sobald Stadthauptmann v. Wahl hiervon erfuhr, ließ er die Sache untersuchen. Die Untersuchung ergab, daß der fehlende Betrag noch größer sei, als man anfangs angenommen hatte. Heute spricht man von mehr als 100,000 Rubeln. Ein Beamter des Stadthauptmannes, Oberstlieutenant P., wurde als der Unterschlagung verdächtig verhaftet. Die Entdeckung erfolgte kurz vor der beabsichtigten Abreise des Staatshauptmannes v. Wahl zum Kurgebrauche nach Karlsbad, die in Folge dessen aufgeschoben wurde.

Gepökelte Rebellenköpfe. Aus Tanger meldet der „B. R.": „Vier Wagenladungen mit eingesalzenen Köpfen befinden sich unterwegs von Marakesch nach Fez. Es sind dies Köpfe der aufständischen Rahamnas. In Rabat mußten die Köpfe aufs Neue eingesalzen werden, weil sie der Verwesung nahe waren. Juden mußten die Arbeit zwangsweise verrichten.

Quittung.

Im Monat Mai gingen bei der Parteikasse folgende Beiträge ein:

Auerbach im Vogtl., von Rebesgrün 4,—. Aschersleben durch den Vertrauensmann 50,—. Aken 50,—. Aachen durch K. Sch. 50,—. Berlin, Beiträge der Wahlkreise: 2. Kreis 550,— (darunter von Cinober 10,—.) 4. Kreis (Süd-Ost) 543,— (darunter „Jakob"-Ueberschuß von Gersdorf 10,—, Mai-Sammlung von Arbeiterinnen und Arbeitern der Schriftgießerei von Wöllmer 33,—). 5. Kreis 500,—. 6. Kreis (Moabit) 700,— (darunter Ueberschuß der Spedition des „Vorwärts" 100,—. Stromstraße 5 1,—, 9187 Grund 1,—). 6. Kreis (Rosenthaler Vorstadt und Gesundbrunnen) 700,— (darunter Zielbewußte der Bechstein'schen Pianoforte-Fabrik, Joh.-Straße, die am 1. Mai arbeiten mußten, 20,80, A E G. Ackerstr. 7,30.) 6. Kreis (Oranienb rger Vorstadt und Wedding) 200,—, (darunter Begräbnißkosten für die Umsturzvorlage 1,—, Gisholt, Maifeier 6,50, Reibeisen 4,10, Ueberschuß vom Märzkranz Sp. und und W. —,80). 6. Kreis (Schönhauser Vorstadt) 400,—. Berlin, diverse Beiträge: P. S. 50,—. A. B. 50,—. Arbeiter der Salomon'schen Lederfabrik, Treptow 25,10. Buchdruckerpersonal des „Vorwärts" 247,—. Gutenberg 100,—. Bierprozente der rothen Schlosser bei Löwe, Martinikenfelde 8,—. Drei Kesselklopfer und zwei andere 3,80. Gerhardt 2,10 M. N. 5,—. Gesammelt durch Billhardt 15,—. Former 1,60. Möbelfabrik von Ekroschkus, Landsbergerstraße 26/26 46,55. Die rothen Buchbinder Grünstraße 5,—. K. M. 5,—. Arbeiter und Arbeiterinnen der Buchbinderei Bading 10,—. Vergnügte Sangesbrüder am Himmelfahrtstage in der Brauerei Pichelsdorf 5,40. Sächsischer Genosse in Moabit 20,—. R—n 25,—. Von Steinbacher Genossen durch K. 3,—. Dr. L. A. 20,—. Von der Werkabtheilung der Bading'schen Buchdruckerei 25,—. Von Mitgliedern der U.-Dr. März-April 6,45. Von vier Zielbewußten im Lokal Mannsteinerstraße 8 2,—. Dr. N. 3,—. Gutgesinnte Freunde, gesammelt beim Geburtstage der Genossen B. u. J. 3,05. Von einer Genossin 2,—. Zwei Metallarbeiter, die am 1. Mai arbeiten mußten 4,—. Reichstags-Abtheilung 6,70. Kindtaufe in Spandau 1,82. F. P. 48 —,80. Arbeiter und Arbeiterinnen einer Celluloidwaaren-Fabrik, die am 1. Mai arbeiten mußten, 8,70. A. S. —,50. Rothe Hochzeit 1,50. P. E. 2,—. Boppard 2,—. Brandenburg: 9 Bodenmacher und 1 Schneider 7,—. Braunschweig, durch M. W. 10.— Bayreuth, Beitrag zu den Begräbnißkosten der Umsturzvorlage 10,—. Bulach, Ueberschuß der Maifeier 9,—. Burkhardtsdorf 41,82. Breslau, rothe Brillenschleifer, ges. am 1. Mai 15,75. Bieber b. Offenbach a/M., vom „W. Jak." 1,—. Kottbus, S. 10,—. Chemnitz, amerik. Aukt. bei Ugelino-Nestorius 5,—. Coblenz, gesammelt auf dem Maiausflug 7,—. Cassel, Ueberschuß der Maifeier 100,—. Crefeld, Maifeier 36,—. Crimmitschau 200,—. Cassel, von den rothen Säugern anläßlich der verregneten Pfingstpartie gesammelt 4,50. Crefeld, alte Genossen 15,05. Deutsche Schuhfabrik 100,—. Delmenhorst, rothe Hochzeit der Maler 2,—. Düsseldorf, von Parteigenossen 6,—. Düsseldorf, von einer stillen Genossin 5,—. Durlach 110,—. D. v. W. Z. 2,— (darunter ges. B.'sche Gaststube 1,10). Essen, durch den Vertrauensmann 75,—. Elmshorn 100,—. Flensburg 30,—. Frankenhausen am Kyffh. 10,—. Frankfurt a. M., „A fait seul" 200,—. Forst i. L. 200,—. Frankfurt a. M., von den Dachdeckern, welche am 1. Mai arbeiten mußten, durch J. A. 13,30. Fürth 100,—. Freiwaldau, Bezirk Liegnitz, Ueberschuß der Maifeier 5,—. Güstow, vier Genossen 1,60. Grötzingen bei Durlach, Ueberschuß der Maifeier 5,—. Gera 200,—. Görlitz, von einem Genossen im W.— Rock 2,—. Gießen 10,—. Genthin 4,20. Hundeshübel, durch Dörsel 4,50. Heide, gesammelt auf der rothen Hochzeit d. H. bei M. 2,90. Heidelberg, freiwilliger Beitrag v. G. d. H. der 10,—. Hamburg-Rothenburgsort, Hochzeit Vierländerstr. 1,10. Ingolstadt, Hoch der Achtstundentag! 20,—. Konstanz am Bodensee, von Parteigenossen durch A. K. 100,—. Königsberg, K. M. 10,—. Langensalza, gesammelt bei der Maifeier am 4. Mai 3,20. Luxemburg 200,—. Leipzig, rother Holzwurm 3,—. Luckenwalde, durch den Vertrauensmann 100,—. München 300,—. Mülheim am Rhein, im katholischen Arbeiterverein gesammelt, trotz dem Aerger des Vorstandes 3,40. Nieder-Schönweide, 15 Rothköpfe, die den 1. Mai nicht feiern konnten, 13,55. Neuendorf b Nowawes 1,—. Neudamm, zielbewußte Genossen 4,—. Ohligs, durch den Vertrauensmann 30,—. Osnabrück 25,—. Ottendorf bei Hainichen ges. am 1. Mai 9,80. Offenbach-Dieburg, Wahlkreis 50,—. Ottendorf-Okrilla, rothe Kindtaufe bei H. B. 5,40. Offenburg i. B., durch den Vertrauensmann 11,50. Oelsnitz i. V., erspartes Porto 1,20. Plauen i. V., oberer Bahnhof 2,50. Pirna, rothe Kindtaufe Carolabad 4,50. Raschau bei Oelsnitz i. V., gesammelt auf einer Hochzeit 3,30. Rostock 100,—. Schalke, durch den Vertrauensmann 11,20. Schweinfurth, Ueberschuß der Parteikolportage 20,—. Sternberg i. M. V. 1,80. St. Ludwig, J. M. —,40. Schöneck i. V., amerik. Aukt. von einigen Rothen 2,—. Teltower Kreis 100,— (darunter v. „Wahr. Jakob" 8,65, Volksversamml. Tempelhof 1,80, Steinfeld, Schönweide 20,—). Vlotho i. W. 25,—. Wetzlar V. 3,30. Werdau, von einer Anzahl Parteigenossen 10,—. Wilmersdorf, Beitrag der Maifeier 50,—.

In der Quittung in Nr. 108 des „Vorwärts" vom 10. Mai d. Js. fehlte in Folge eines Druckfehlers unter den Berliner diversen Beiträgen: Trotz alledem! 70,—.

Berlin, den 8. Juni 1895.

Für den Parteivorstand
A. Gerisch, Katzbachstraße 9, 1 Treppe.

Seinen ehemaligen Kollegen schüttelte er die Hand. Sie wagten kaum mit ihm zu sprechen, aus Furcht, es könne übel bemerkt werden. Durch die offene Thüre hatten Alle gehört, was er dem Vorsteher gesagt hatte.

Mit seinem Gehalt in der Tasche stand er wieder auf der Straße. In einem guten, ihm bekannten Restaurant mit billigen Preisen leistete er sich ein ordentliches Frühstück. Die «Vie Française», die er sich noch einmal gekauft hatte, ließ er wieder auf dem Tische liegen. Dann ging er in mehrere Läden, wo er sich allerhand Sachen kaufte, nur um das Vergnügen zu genießen, sie sich nach Haus schicken zu lassen und seinen Namen dabei nennen zu dürfen; „Georges Duroy, Redakteur der «Vie Française»", setzte er hinzu.

Dann nannte er Straße und Nummer, vergaß aber nicht, ausdrücklich hinzuzufügen: „Beim Portier abzugeben!"

Da er noch Zeit hatte, ging er zu einem Lithographen, der vor den Augen der Vorübergehenden „Visitenkarten in zehn Minuten" anfertigte. Sofort ließ er hundert Stück herstellen, auf denen sein neuer Beruf unter seinem Namen stand.

Dann begab er sich nach der Redaktion.

Forestier empfing ihn von oben herab, wie ein Vorgesetzter den Untergebenen.

„Ah! Da bist Du ja! Schön. Ich habe verschiedenes für Dich zu thun. Warte hier zehn Minuten, bis ich mit meiner Arbeit fertig bin." Er beendete einen Brief, an dem er geschrieben hatte.

Am anderen Ende des großen Tisches saß ein kleiner, blasser, fettgeschwollener Mann von gelber Hautfarbe. Sein Schädel war völlig kahl und glänzend. Er schrieb eifrig und mußte außerordentlich kurzsichtig sein, denn er drückte Nase fast aufs Papier.

„Sag mal, Saint Potin," fragte ihn Forestier, „wann gehst Du denn heute unsere Leute interviewen?"

„Um vier Uhr."

„Nimm doch den jungen Duroy hier mit und weih' ihn in die Geheimnisse des Fachs ein."

„Soll geschehen."

Nun wandte sich Forestier an seinen Freund und sagte: „Hast Du die Fortsetzung von Algier mitgebracht? Der erste Artikel hat sehr gefallen."

„Nein . . ." stammelte Duroy betreten. „Ich dachte noch Zeit bis nachmittag zu haben . . . ich hatt' so viel zu thun . . . ich kam nicht dazu . . ."

Unzufrieden zuckte der Redakteur die Achsel: „Wenn Du nicht pünktlicher sein willst, wirst Du's nicht weit bringen. Der alte Walter rechnete darauf. Ich werde ihm sagen, daß Du die Fortsetzung morgen liefern willst . . . Du mußt nicht etwa glauben, daß Du fürs Nichtsthun bezahlt wirst."

Nach kurzem Schweigen setzte er hinzu: „Zum Teufel auch! Man muß das Eisen schmieden, so lange wie es warm ist."

Saint Potin stand auf: „Ich bin fertig."

Forestier drehte sich auf dem Stuhle um und steckte eine fast feierliche Miene auf, als er seine Aufträge ertheilte. Er wandte sich an Duroy: „Hör' also! In Paris befindet sich seit zwei Tagen der chinesische General Li-Theng-Fao; er ist im Kontinental abgestiegen, und der Rajah Taposahib Ramaderao Pali, der im Hotel Bristol logiert. Wir müssen eine Unterredung mit ihnen bringen."

Dann wandte er sich an Saint-Potin: „Vergiß die Hauptsache nicht, die ich Dir schon bezeichnet habe. Frag den General und den Rajah, was sie von den Plänen Englands im äußersten Orient halten, laß Dir ihre Meinung über ihr Kolonisations- und Herrschaftssystem sagen und horch, was sie von einer Einmischung Europas und besonders Frankreichs und ihre Angelegenheiten denken."

Er schwieg, dann fügte er beiseite hinzu: „Es kann für unsere Leser nichts Interessanteres geben, als zu gleicher Zeit zu wissen, wie man sich in China und Indien zu den Fragen stellt, welche die öffentliche Meinung augenblicklich so stark beschäftigen."

„Achte darauf," sagte er zu Duroy noch besonders, „wie Saint-Potin sie zu nehmen versteht. Er ist ein vorzüglicher Reporter und weiß einem Menschen in fünf Minuten die Seele aus dem Leibe zu fragen."

Darauf begann er mit Würde weiter zu schreiben. Augenscheinlich hatte er die Absicht, die Entfernung zwischen sich und dem anderen genau festzustellen und seinem ehemaligen Kameraden und neuen Kollegen den richtigen Platz anzuweisen.

Als sie zur Thür hinaus waren, fing Saint-Potin zu lachen an und meinte zu Duroy: „So ein Schauspieler! Das macht er uns nun vor. Als wenn wir seine Leser wären!"

(Fortsetzung folgt.)

Verantwortlicher Redakteur Otto Friedrich. Druck und Verlag: Friedr. Meyer & Co., beide in Lübeck.